

Der neue Anfang und das Problem der Verjüngung^{* **}

Von Otto Friedrich Bollnow

1. Bei einem mit dem Namen Hermann Hesses bezeichneten Preis geziemt es sich wohl, vom Werk dieses Dichters auszugehen. Nun habe ich schon vor Jahren, aus Anlaß seines 60. Geburtstags, eine eingehendere Darstellung Hermann Hesses versucht. Und da diese inzwischen auch im Druck erschienen ist¹, mag ich mich nicht wiederholen. Ich muß von einer anderen Seite herangehen und dabei doch im Geist des Dichters zu verweilen versuchen.

Unter allen Büchern Hermann Hesses ist mir persönlich die „Morgenlandfahrt“ das liebste. Von ihr möchte ich darum heute ausgehen. Es ist schwer, dieses bezaubernde Werk einer bestimmten dichterischen Gattung zuzuweisen. Es ist durch und durch allegorisch, d. h. das in ihm Berichtete soll auf einen tieferen gedanklichen Gehalt hinweisen. Und doch ist es wieder so dichterisch, daß es nicht gelingt, diesen gedanklichen Gehalt in einer endgültigen Gestalt herauszulösen. Er entgleitet, wenn man ihn zu fassen glaubt, und bleibt eigentümlich in der Schweben. Aber eben weil man ihn nicht in Besitz nehmen kann, regt das Werk, wie es wohl der Sinn der Allegorie überhaupt ist, zu immer erneuter besinnlicher Betrachtung an, die sich dann, nachdem sie einmal angeregt ist, auch ein gutes Stück von seinem Ausgangspunkt entfernen kann.

Dem unmittelbar erzählten Inhalt nach handelt es sich um eine Art friedlichen Kreuzzug nach dem „Morgenland“, der weit im Osten gelegenen geheimnisvollen Wiege des Menschengeschlechts. „Unser ganzes Heer und seine große Heerfahrt“, so heißt es, „war nur eine Welle im ewigen Heimwärtsstreben der Geister nach Morgen, nach der Heimat“². Aber es wird sogleich darauf aufmerksam gemacht, daß dieses „Morgenland“ nicht einfach im räumlichen, im geographischen Sinn festgelegt werden kann. Es wird gesagt, daß man auch in [542/543] frühere Zeiten der Geschichte zurückkehren will und Gestalten des Märchens und der Dichtung aufgesucht werden sollen, wie überhaupt in einer reizvoll verwirrenden Weise auch Lieblingsgestalten aus Hesses eignen früheren Dichtungen, wie der Fährmann Vaseduva und der Maler Klingsor, in das phantastische Gewebe verwoben sind. Was also ist dieses „Morgenland“, das in der Dichtung gesucht und offenbar doch nicht ganz gefunden wird? Wenn wir eine einfachste Formel wagen, können wir vielleicht sagen: Der verborgene, jenseits von Raum und Zeit in der Seele selber zu suchende Wesensursprung des Menschen. So ist vielleicht auch der Hinweis aufzufassen: „Unser Morgenland war ja nicht nur ein Land und etwas Geographisches, sondern es war die Heimat und Jugend der Seele, war das Überall und Nirgends, war das Einswerden aller Zeiten.“³ Und es gehört zu den Möglichkeiten und zugleich zu den Aufgaben des Menschen, wenn er unglücklich geworden ist unter der Last eines mißratenen und seiner Führung entglittenen Lebens, umzukehren und mit einem neuen Anfang neu zu beginnen. Das ist allgemein der romantische Weg zurück, der Weg nach innen, der Weg nach Hause, den auch Hesse schon seit seinen frühesten Werken in immer neuen Ansätzen zu verfolgen versucht hat.

So steht auch die „Morgenlandfahrt“, wie im Grunde der ganze Hesse, im Zusammenhang jener großen geistigen Bewegung, die wir seit Rousseau als Kulturkritik zu bezeichnen gewohnt sind, als Ausdruck jener tief verwurzelten Sehnsucht des Menschen, aus den erstarrten und

* Erschienen in der Zeitschrift „Neue Sammlung“ Jg. 5 1965, S. 542-555. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

** Rede zur Verleihung des Hermann-Hesse-Preises an Hubert Fichte am 2. Juli 1965 in Karlsruhe.

¹ Hermann Hesses Weg in die Stille, jetzt in: Unruhe und Geborgenheit, im Weltbild neuerer Dichter, 2. Aufl. Stuttgart 1958.

² Hermann Hesse, Die Morgenlandfahrt. Gesammelte Dichtungen. 6. Bd. S. 15.

³ Hermann Hesse, a. a. O., S. 24.

entarteten Formen der Kultur zurückzukehren zu einem reinen und unverfälschten Naturzustand. Noch die Zeichnung unserer Zeit als eines „journalistischen Zeitalters“, wie sie im „Glasperlenspiel“ aus der fiktiven Perspektive eines Rückblicks entwickelt wird, ist deutlicher Ausdruck dieser Haltung.

Diese Kulturkritik, wie sie seinerzeit von der Jugendbewegung mit Leidenschaft aufgenommen wurde, ist heute weitgehend verdächtig geworden, und mit Recht weist man darauf hin, daß der Mensch wesensmäßig ein Kulturwesen ist, daß er der Kultur niemals enttrinnen kann, ohne sein Wesen preiszugeben, und daß die sogenannte Natur nur ein Traumbild ist⁴. Es ist auch zuzugeben, daß viele Kulturkritiker einem solchen weltfernen Traumbild nachgehangen haben. Und trotzdem trifft diese Kritik an den sich selber mißverstehenden Begleiterscheinungen nicht das Wesen der Kulturkritik. Und hier ist noch einmal der Hinweis der „Morgenlandfahrt“ aufzunehmen, die selber, auf der Schwelle zum höheren Alter entstanden, als Rückblick auf die jugendlichen Strebungen des Dichters aufzufassen ist. Daher vielleicht die leise Traurigkeit, die dieses Werk durchzieht. Gegenüber manchen Verirrungen ist es die Besinnung auf den tieferen Sinn dieser Bewegung. In diesem Zusammenhang steht der Hinweis, daß das Morgenland nichts Geographisches ist, und wir müssen hinzufügen: ebensowenig etwas Historisches, nichts, das sich überhaupt in Raum und Zeit aufsuchen läßt, sondern, wie es heißt: „die Heimat und Jugend der Seele“, das „Überall und Nirgends“, das „Einswerden aller Zeiten“. Das war es, was ich als Rückkehr zum außerzeitlich zu verstehenden Wesensursprung des Menschen zu umschreiben [543/544] versucht hatte. Diese kann freilich nicht durch eine Flucht vor der Verantwortung der Gegenwart gewonnen werden, durch den notwendig erfolglosen Versuch, den Lauf der Geschichte umzukehren, sondern im einzelnen Menschen selber, in seiner innersten Seele, muß die Umkehr vollzogen werden. Nur hier kann die „Jugend der Seele“, kann die „blaue Irisblume der Kindheit“ gefunden werden. Das ist der Sinn der „Morgenlandfahrt“.

Ich spreche von dieser Aufgabe mit einem vorausgreifenden, erst später zu begründenden Wort als der einer Verjüngung. Von dem Problem der Verjüngung soll hier, angeregt durch die Gedanken der „Morgenlandfahrt“, die Rede sein. Ich habe mich nur mit Zögern zu diesem Thema entschlossen; denn ich muß dabei Dinge auszusprechen versuchen, die schwer zu fassen und leicht der Gefahr des Mißverständnisses ausgesetzt sind, aber ich glaube, daß es entscheidend wichtige Dinge sind, die es lohnen, ihretwegen den Weg auch in Dunkelheiten zu wagen. Wenn irgend etwas, so scheint mir dies die Aufgabe des Philosophen zu sein, selbst auf das Risiko des Scheiterns hin, verborgene Tiefen ans Licht zu heben zu versuchen.

Ich versuche also, das Problem der Verjüngung nach einigen Seiten hin, wie sie sich zuerst anbieten, auseinanderzulegen.

2. Die Möglichkeit der Verjüngung ist schon ein alter Traum der Menschheit. Das Verlangen, sich auf irgendeine Weise verjüngen zu können, ist offenbar tief im Menschen angelegt und nimmt mancherlei Gestalten an, berechnete und unberechnete. Wenn wir die Verjüngung als eine tief verpflichtend dem Menschen gestellte Aufgabe herausarbeiten wollen, müssen wir uns zunächst einen Überblick über die verschiedenen Formen verschaffen, in denen sich dies Verlangen auswirkt, und die berechtigten von den unberechtigten zu unterscheiden versuchen.

Das eine ist die Furcht vor dem Alter. Der alternde Mensch sieht seine Kräfte dahinschwinden, hat mit mancherlei altersbedingten Beschwerden zu kämpfen und sehnt sich nach dem Zustand zurück, wo er noch über die volle Jugendkraft verfügte. Manche Studentenlieder singen von der alten Burschenherrlichkeit, die unwiederbringlich dahingeschwunden sei. Vor al-

⁴ Vgl. dazu vor allem Arnold Gehlen, Das Bild des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie, jetzt in: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen. Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie. Bd. 138. Hamburg 1961, vgl. auch meine Antwort: Zur Kritik an der Kulturkritik. Zeitschrift für Pädagogik. 11. Jahrg. 1965. S. 364 ff.

lem für die Frauen erscheint das Alter oft als der Verlust der jugendlichen Schönheit. Das Verlangen nach Verjüngung drückt sich schon im alten Märchenmotiv von der Altweibermühle und dem Altweiberbrunnen aus. Ich erinnere etwa an Cranachs vergnüglich spottende Darstellung vom Altweiberbrunnen, wo sich auf der einen Seite die alten Weiblein mühsam herbeischleppen, um auf der andern Seite dann in strahlender Jugendfrische wieder aufzutauchen.

Neuerdings scheint die Erfüllung dieses Verlangens mit medizinischen Mitteln in den Umkreis der Möglichkeiten zu rücken. Man versucht durch Drüsenverpflanzung und hormonale Beeinflussung den Alterungsprozeß zu verzögern und teilweise sogar rückgängig zu machen. Doch können wir von diesen noch sehr problematischen Versuchen hier wohl absehen. Auch die in der Gegenwart weit verbreitete Tendenz, sich in Kleidung und Gehabe auf einen jugendlichen Eindruck hin zu stilisieren und so das wahre Alter zu verdecken, an die jugendlichen Großmütter und Großväter, brauche ich nur am Rande zu erinnern; denn es handelt sich dabei nur um den mehr oder weniger gelungenen Versuch, die Jugend oder doch den Schein der Jugend zu bewahren, nicht aber um eine Ver- [544/545] jüngerung im eigentlichen Sinn, d. h. um die Rückkehr zu einem schon einmal verlassenen Ausgangspunkt.

Tiefer führt hier schon ein andres altes Märchenmotiv: daß die Verjüngung nämlich an die Bedingung geknüpft sei, das ganze bisherige Leben mit allen seinen Irrtümern und Fehlern noch einmal in derselben Weise durchlaufen zu müssen. Und vor dieser Bedingung schrecken die Betroffenen dann meistens zurück und verzichten lieber auf die angebotene Möglichkeit einer Verjüngung. Das weist darauf hin, daß es in dem Verlangen nach Verjüngung zugleich um etwas andres geht als nur um die äußere Jugend, daß es nicht darum geht, das Leben noch einmal zu durchlaufen, sondern die Fehler zu vermeiden, die Versäumnisse nachzuholen, kurz, das neue Leben besser zu erfüllen als beim ersten Mal.

Daraus geht schon ein wichtiger Gesichtspunkt zum Verständnis dieser Verjüngung hervor: Es handelt sich nicht um ein beliebiges Zurückgehen in der Zeit auf einen früheren Zustand der Entwicklung, weder im Leben des einzelnen Menschen noch in dem eines Volkes oder einer Kultur im ganzen, also auch nicht um die künstliche Bewahrung oder Wiederherstellung eines vergangenen Zustands. Darum kann man es auch nicht als Verjüngung bezeichnen, wenn Menschen in ihrem Alter wieder kindlich oder gar kindisch werden. Es handelt sich vielmehr um ein Zurückgehen, um einen neuen Anlauf zu nehmen, und es fragt sich, warum die Menschen das Bedürfnis haben, in der Zeit zurückzugehen und diesen Rückgang nicht als eine Erleichterung, sondern als eine sittliche Aufgabe empfinden.

In diesem Sinn versuche ich, das Problem der Verjüngung in Angriff zu nehmen. Ich lasse mich dabei von einer Erwartung leiten, die sich in der neueren philosophischen Anthropologie immer wieder als fruchtbar erwiesen hat: daß das menschliche Leben als ein sinnvolles Ganzes zu begreifen sei, in dem alle einzelnen Züge eine notwendige Funktion zu erfüllen haben, in dem sie also als sinnvoll verstanden werden können. Das heißt in unserm Fall: daß das Streben nach Verjüngung nicht einfach als ein fehlerhaftes Verhalten zu verurteilen ist, sondern daß es im Ganzen des Lebens eine sinnvolle und notwendige Aufgabe zu erfüllen hat, die vielleicht oft mißverstanden und von abwegigen Verhaltensweisen überdeckt ist, die aber trotzdem erst einmal zu sehen und in ihrem wahren Wesen herauszuarbeiten ist. Das ist zunächst natürlich nur eine Vermutung, eine Arbeitshypothese, wenn man so sagen will, die erst durch das Ergebnis bestätigt werden kann. Aber solche Vermutungen haben sich immer wieder als fruchtbar erwiesen, und unter ihrem Leitfaden gehen wir an die Frage heran.

3. Ich versuche, mich diesem Ziel in mehreren Schritten zu nähern, indem ich bei möglichst einfachen und bekannten Erscheinungen einsetze, um allmählich zu den verwickelteren und schwerer zu durchschauenden vorzudringen. Im rätselhaften Begriff der Verjüngung liegt zunächst der einfachere des neuen Anfangs beschlossen. Es scheint zum Wesen des menschl-

chen Lebens zu gehören, daß es nicht als ein einheitlich durchgehender Fortschritts- und Entwicklungsgang verläuft, sondern daß es nacheinander voneinander unterschiedene Phasen durchlaufen muß, die durch Einschnitte voneinander geschieden sind und nach denen es jeweils mit einem neuen Anfang beginnt. Ich nenne nur als einige dieser Möglichkeiten den Eintritt in die Schule, den Übergang in eine neue Klasse, den [545/546] Beginn des Studiums, den Antritt einer neuen Berufsstellung, das Eingehen einer Ehe, das Beziehen einer neuen Wohnung usw. Mit zunehmendem Alter, d. h. mit zunehmender Konsolidierung des Lebens scheinen diese Einschnitte seltener zu werden, doch entsteht die Frage, ob sie nicht auch hier noch ihre Funktion behalten, also unter Umständen bewußt herbeigeführt und gefördert werden sollten und ob auch nicht noch der Übergang zum sogenannten Ruhestand als ein solcher neuer Anfang zu begreifen ist.

In jedem Fall ist der neue Anfang, wenn er richtig vollzogen wird, ein beglückendes Erlebnis. Alles was im früheren Lebensabschnitt den Menschen bedrückt hatte, ist wie abgefallen, und die Seele spannt sich erwartungsvoll und freudig bewegt den neuen Lebensmöglichkeiten entgegen. Wenn ein Lebenskreis geschlossen ist, beginnt der neue nicht als eine einfache Fortsetzung, sondern mit einem neuen Impuls, fast möchte man sagen: mit einer inneren Verjüngung.

Das gilt nicht nur von den Anfängen der großen Lebensabschnitte, sondern auch von den kleinen Abschnitten des täglichen Lebens, von jeder Arbeit, die wir neu in Angriff nehmen, von jedem weißen Blatt Papier, das wir zögernd zu beschreiben beginnen, am beglückendsten wohl als Genesung nach überstandener Krankheit oder am ersten Ferientag auf dem Lande. Doch ist es wohl nicht nötig, hier die Beispiele zu häufen.

In früheren Zeiten der Menschheitsentwicklung und in gewissem Grad auch heute noch wurde der Neuanfang der entscheidenden Lebensepochen als so starker Einschnitt empfunden, daß es gar nicht mehr derselbe Mensch zu sein schien, der in den neuen Abschnitt eingetreten war, daß vielmehr der bisherige Mensch gestorben und ein neuer geboren sein mußte. In den Initiationsriten vieler Naturvölker spielt diese Vorstellung eine große Rolle. Auch die Taufe ist ja in ihrem symbolischen Sinn ein Untertauchen und Wiederauftauchen aus dem Wasser. Vielfach kommt diese Neugeburt auch in einem neuen Namen zum Ausdruck, den der Betreffende in seinem neuen „Stand“ erhält (der Mönchsname usw.). So konnten auch die japanischen Holzschnittmeister mehrfach in ihrem Leben den Namen wechseln.

Die Erfahrung des neuen Anfangs hat wiederum Hermann Hesse in einem späten Gedicht in dichterischer Form ausgesprochen. In dem Gedicht „Stufen“ heißt es:

Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft, zu leben⁵.

Das Wort „Zauber“ scheint mit Bedacht gewählt zu sein. Es ist in der Tat ein an magische Zusammenhänge rührender Zug, wie aus dem neuen Anfang zugleich eine neue Kraft kommt, von der sich der Mensch getragen fühlt. Darum ist es bedeutsam, daß das Gedicht seinerseits bei Hesse an einem entscheidenden Wendepunkt des Romans eingeführt wird, nämlich dort, wo der Held im späteren Alter noch einmal zu einem neuen Anfang einsetzt, wo der neue Anfang also als sittliche Aufgabe erscheint.

In diesem Zusammenhang ist endlich eine tiefsinnige Stelle aus Hofmannsthals „Schwierigem“ zu nennen. Auf Antoinettes Bemerkung: „Ein altes Ehepaar hat doch einen Ton miteinander. Den wechselt man doch nicht“, antwortet Hechingen, der als „ein anderer, ein Verwandler“ zu ihr kommt: „Das alles gibts ja gar nicht. Hier bist du und ich, und alles fängt wieder vom Frischen an“, und er [546/547] wiederholt nach deren Ablehnung noch einmal in grund-

⁵ Hermann Hesse, Gesammelte Dichtungen. 6. Bd. S. 555 f., 5. Bd. S. 781 f.

sätzlicher Zuspitzung: „Das ganze Leben ist ein ewiges Wiederanfangen.“⁶

Und damit sind wir am entscheidenden Punkt angelangt: Gegenüber der müde resignierenden Auffassung, daß das Leben in festen Gewohnheiten erstarrt und das einmal Verfehlte nicht wieder in Ordnung zu bringen ist, wird hier betont, daß der Mensch die Möglichkeit hat, in einer verfahrenen Situation neu anzufangen, ja schärfer gefaßt: daß in dieser Möglichkeit des immer neu zu wiederholenden Wiederanfangens das eigentliche Geheimnis des Lebens liegt: „Das ganze Leben ist ein ewiges Wiederanfangen“, und es ist lebendig nur in der entschieden ergriffenen Möglichkeit des neuen Anfangs.

Damit ist eine grundsätzlich neue Fragestellung gewonnen. Das Problem des Wiederanfangens bezieht sich nicht nur auf die großen inhaltlich unterschiedenen Phasen des Lebens, es geht nicht nur um neue und höhere Stufen, die nach dem Durchlaufen der früheren erreicht werden sollen, sondern um eine immer wieder neu zu vollziehende Leistung des Lebens, in der es eine verfehlte Entwicklung zurücknimmt und an einem früheren Zeitpunkt, eben vor dem Beginn der Fehlentwicklung, wieder einsetzt. Der neue Anfang bedeutet jetzt nicht mehr das Übernehmen einer neuen Aufgabe, in der Linie des fortschreitenden Gangs, sondern das Zurückgehen in der Zeit, um das früher Begonnene noch einmal aufzunehmen. In diesem Sinn setzen wir mit unsrer Frage noch einmal ein.

4. Es handelt sich also darum, wie weit es möglich ist, einen einmal begangenen Fehler zu korrigieren. Ich beginne wieder mit ein paar ganz einfachen Beispielen, die uns gerade in ihrer Einfachheit weiterhelfen können. Wenn man etwa bei einer Rechenaufgabe einen Fehler gemacht hat, streicht man die bisherige Berechnung aus und beginnt von vorn. Das wird besonders dort notwendig, wo man nicht weiß, an welcher Stelle der Fehler begangen ist, und darum die ganze Berechnung noch einmal Schritt für Schritt durchlaufen muß. Solche Fehler kommen beim Rechnen als Folge menschlicher Nachlässigkeit vor, aber glücklicherweise gibt es hier die Möglichkeit, ohne weiteres von vorn anfangen zu können. Bei andern Fehlern, etwa bei einem kränkenden Wort, besteht diese Möglichkeit nicht, wohl aber, wie es scheint, im ganzen Bereich des handwerklich-technischen Herstellens (wenn man vom verschwendeten Material und der verlorenen Zeit absieht).

In allen diesen Fällen braucht der Fehler nicht gemacht zu werden. Er geschieht nur zufällig durch menschliche Schwäche. Grundsätzlich wäre er vermeidbar gewesen. Aber nachdem er einmal gemacht ist, kann man ihn rückgängig machen, indem man von neuem anfängt. Ja, man kann sogar hoffen, aus den Fehlern zu lernen und sie in Zukunft nicht wieder zu machen. Insofern kann man sogar davon sprechen, daß auch die gemachten Fehler einen Sinn gehabt haben.

Ähnliche und schwierigere Lagen treten im sittlichen Leben auf. Das kann in verschiedener Weise, sozusagen in verschiedenem Tiefgang, der Fall sein. Es kann sich zunächst um einen einzelnen, genau bestimmbaren Fehler handeln, und der Mensch muß versuchen, ihn nach Möglichkeit wiedergutzumachen. Bald werden dabei zugleich die Schwierigkeiten einer solchen Wiedergutmachung (wie bei dem [547/548] schon genannten kränkenden Wort) deutlich werden. Darüber hinaus kann aber das ganze Leben eines Menschen so sehr in Unordnung geraten sein, daß ihm im Durchgang durch eine schwere Krise nichts andres übrig bleibt, als einen scharfen Strich hinter das bisherige Leben zu ziehen und (wie man dann auch gern sagt) ein neues Leben zu beginnen. Die Entlassung eines verurteilten Verbrechers aus dem Gefängnis mag dafür ein drastisches Beispiel sein. Der Mensch macht, mit allen seinen guten Vorsätzen, einen neuen Anfang, und je weniger er dabei von seinem bisherigen Leben belastet ist, um so besser wird dieser neue Anfang gelingen.

Auch in diesen Fällen handelt es sich um vermeidbare Fehler, wenn man nicht sagen will, daß

⁶ Hugo von Hofmannsthal, Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Lustspiele II. S. 422.

überhaupt die Anfälligkeit für solche Fehler in der Schwäche des menschlichen Lebens begründet ist. Auch hier gibt es die Möglichkeit, neu anzufangen, wenn es auch schwer ist, sich der Belastung durch den früheren Fehler ganz zu entziehen.

Aber wenn es im „Schwierigen“ heißt, daß das ganze Leben ein ewiges Wiederaufbeginnen ist, so ist damit noch etwas anderes gemeint: nicht daß der Mensch im Leben einzelne als solche klar erkennbare Fehler macht, die in jedem einzelnen Fall auch vermeidbar gewesen wären und die in diesem Sinn also letztlich zufällig bleiben, sondern daß es zum Wesen des Menschen gehört, daß ihm sein Leben entgleitet und daß er es sich in immer erneuter Anstrengung immer neu aneignen muß, daß er sein Leben nur besitzt, wenn er es jeden Augenblick neu vor dem Entgleiten zurückreißt, daß er sein Leben nur in dieser immer neuen Anstrengung realisieren kann.

Wenn wir diesen Vorgang, in dem dem Menschen das Leben entgleitet, in dem feste Gewohnheiten sich an die Stelle des jedesmal frischen Lebens setzen, in dem das Leben also erstarrt und fest wird, als Altern und im extremen Fall als Vergreisung bezeichnen, dann ergibt sich hier die Aufgabe für den Menschen, sich diesem Prozeß der Verfestigung entgegenzustemmen und die ursprüngliche Lebendigkeit des Lebens in ausdrücklicher Anstrengung wiederzugewinnen. Diese Aufgabe bezeichnen wir sinngemäß als Verjüngung. Und insofern ergibt sich die Verjüngung als Möglichkeit und als Aufgabe, die wesensmäßig und notwendig zum menschlichen Leben gehört. Die Verjüngung ergibt sich also als die letzte und radikalste Form des neuen Anfangs. An dieser Stelle setzen wir jetzt zum letzten Mal neu ein.

5. Ich fasse, damit uns die Fragestellung nicht entgleitet, zunächst noch einmal zusammen: Ich verstehe unter Verjüngung nicht die mehr oder weniger erfolgreichen Versuche, den biologischen Alterungsprozeß zu verzögern, aufzuhalten oder gar rückgängig zu machen. Ich sehe ebenfalls ab von den Versuchen, den jugendlichen Lebensstil absichtlich aufrechtzuerhalten und sich auch im höheren Alter noch künstlich auf diesen jugendlichen Eindruck hin zu stilisieren, wie sie in manchen Strömungen unsrer Zeit zum Ausdruck kommen. Die Kritik an diesen verkrampften Versuchen wäre überhaupt eine lohnende Aufgabe, aber sie gehört nicht in den heutigen Zusammenhang. Die Verjüngung, von der ich hier spreche, hat mit der Flucht vor dem Alter nichts zu tun, sie ist vielmehr mit einer bewußten Bejahung der Reifung und der Alterung durchaus vereinbar, ja mir scheint, daß gerade der bewußte und fruchtbare Übergang in das hohe Alter eine besondere Gelegenheit und Bewährung dieses Verjüngungsprozesses ist. [548/549]

Ich verstehe vielmehr unter Verjüngung die in ausdrücklicher sittlicher Anstrengung zu erringende Rückkehr zur inneren Jugend, d. h. zum zeitlos zu verstehenden Wesensursprung des Menschen, in der nicht die positiv zu verstehenden Reifungsprozesse rückgängig gemacht werden sollen, sondern nur die negativ zu beurteilenden Fehlentwicklungen. Es handelt sich also darum, daß Fehlentwicklungen, die den Menschen von seinem wahren Wesen entfernen, rückgängig gemacht werden und der Mensch mit neuem Mut wieder von vorn anfangen kann. Was diesen Vorgang von den früheren Beispielen, etwa der abgebrochenen und neu begonnenen Rechenaufgabe unterscheidet, ist, daß der Fehler hier nicht vermeidbar ist, daß vielmehr das Begehen und Rückgängigmachen des Fehlers zum menschlichen Leben gehört und in diesem als ein sinnvoller Vorgang begriffen werden muß. Es wäre noch zu wenig, wollte man sagen, daß der Mensch erst aus seinen Fehlern lernt. Es muß tiefer begriffen werden, warum das, was hier nachlässig als „Fehler“ bezeichnet wurde, als notwendiger und unvermeidbarer Vorgang zum Wesen des menschlichen Lebens gehört. In diesem Sinn werden wir erneut auf die Frage zurückgeführt, was es im menschlichen Leben bedeutet, daß es immer wieder in Zustände eines verfehlten Daseins gerät, aus denen es sich in einer ausdrücklichen Gegenbewegung zurücknehmen muß.

Am besten setzen wir noch einmal bei der Kulturkritik ein. Denn was ist es, gegen das sich

diese Kritik richtet? Doch nicht, daß die Geschichte sich vorwärtsentwickelt, sondern daß im Verlauf dieser Entwicklung Zustände eingetreten sind, die man in typisch wiederkehrenden Begriffen als Erstarrung, Verfestigung, Veräußerlichung usw. bezeichnet und die gemeinsam dadurch gekennzeichnet sind, daß in ihnen die wahre Lebendigkeit des Lebens, der Zustand des Lebens, so wie es sein soll, verlorengegangen ist. Demgegenüber erhebt sich dann der leidenschaftliche Angriff einer jungen Generation und strebt nach einer Verjüngung der Kultur. Entsprechendes gilt offenbar auch vom Leben des einzelnen Menschen. Es scheint zum Wesen des Lebens zu gehören, sich zu verfestigen und dann im Kampf gegen diese Verfestigungen sein wahres Wesen wiederherzustellen, ja eigentlich allererst verwirklichen zu müssen.

6. Wir versuchen wiederum, diesen Vorgang schrittweise näher zu bestimmen. Zunächst handelt es sich um die Auseinandersetzung mit den Gewohnheiten. In jedem Leben bilden sich Gewohnheiten. Unter Gewohnheit verstehen wir dabei den Tatbestand, daß eine früher einmal erprobte Verhaltensweise in einer neuen, entsprechenden Situation so wiederholt wird, daß es nicht mehr einer neuen Entscheidung bedarf, sondern das gegenwärtige Verhalten wie von selbst in die vom früheren Verhalten vorgezeichneten Bahnen einströmt. Die Gewohnheiten bedeuten eine sinnvolle und notwendige Leistung des Lebens. Mit ihnen gewinnt das Leben eine Stetigkeit, und nur sie ermöglichen einen Fortschritt; denn die Gewohnheiten erlauben es, einfache Leistungen gewissermaßen zu automatisieren, um neue und höhere Leistungen auf ihnen aufzubauen.

Im Bereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens entsprechen ihnen die Sitten und Gebräuche und allgemein die Institutionen, die das Verhalten des einzelnen in bestirnten „Verhaltensmustern“ festlegen. Auch das ist ein sinnvoller und notwendiger Vorgang; denn ein geregeltes menschliches Zusammenleben ist nur auf diesem Boden möglich. Es wäre also völlig verfehlt, diesen Vorgang ablehnen zu wollen. [549/550]

Trotzdem liegt in den Gewohnheiten, mögen sie sich nun unmittelbar im einzelnen Leben ausbilden oder als eine im kollektiven Leben ausgebildete Tradition auf den einzelnen Menschen einwirken, eine große Gefahr; denn ihnen geht die Frische des Lebens verloren. Ich beschränke mich zur Vereinfachung zunächst auf das Leben des einzelnen Menschen, wenn sich die Betrachtung auch weitgehend auf die Wirksamkeit gesellschaftlicher Konventionen übertragen läßt.

Das automatisierte Leben ist immer ein Weniger an Leben. Darum ist die Ausbildung von Gewohnheiten nur so lange sinnvoll, als sie als Erleichterungen Raum für neue Aufgaben schaffen. Wo diese aber ausbleiben oder nicht lebendig ergriffen werden, da verebbt schließlich das Leben im Gleichmaß der Gewohnheiten. Das ist eine Seite des Alterungsprozesses, die als solche mit der biologischen Alterung noch wenig zu tun hat. Darum wird es notwendig, die Gewohnheiten zu unterbrechen und immer wieder gegen sie anzukämpfen, wo sie zu einer Verminderung der Lebensintensität geführt haben. Wir begreifen Rousseau, der im „Emile“ in einer vielleicht schon übertriebenen Weise die Ausbildung fester Gewohnheiten zu verhindern versucht hat.

Ein geeignetes Mittel zur Unterbrechung der Gewohnheiten bilden schon die Ferienzeiten, die den Menschen, wenigstens vorübergehend, aus dem Gleichmaß seines Berufslebens herauslösen. Dafür ist es meistens nicht ausreichend, zu Hause zu bleiben, so vorteilhaft dies für ein bloßes Ausruhen von der Arbeit wäre, sondern es erweist sich als zweckmäßig, für diese Zeit den Ort zu wechseln, um sich ganz von den Gewohnheiten des häuslichen Lebens zu lösen. Wir verstehen von hier die innere Notwendigkeit der Ferienreise. Thomas Mann hat im „Zauberberg“ sehr schön entwickelt, wie sich ein Ortswechsel als eine Verjüngung des Zeitbewußtseins —■ und das heißt: als eine Verjüngung des Menschen überhaupt auswirkt. Mit frischen Erlebnisinhalten erfüllt, weiten sich wieder die Stunden, die im gewohnten Ablauf zur eiligen Folge zusammengeschrunpft waren.

Als zweites ist hier zu bedenken, daß das Leben nicht gleichmäßig seine volle Anspannung bewahren kann, daß es immer wieder ermüdet und im Zustand der Erschöpfung hinter seinen Möglichkeiten zurückbleibt. Nach manchen vergeblichen Versuchen resigniert der Mensch und läßt den Dingen ihren Lauf. Darum bedarf es immer wieder erneuten Anstoßes, um sich wieder aufzuraffen und das nachzuholen, was man längst hätte tun sollen. Im Leben des Kindes dienen dazu die Ermahnungen der Eltern und Erzieher. Aber auch das Leben des erwachsenen Menschen bedarf solcher von außen kommender Anstöße; denn es kommt nur selten vor, daß er sich von sich aus seines Zurückbleibens bewußt wird. Manchmal ist es ein ermunterndes Freundeswort, das ihn wieder Mut schöpfen läßt. Meist aber sind es bitterere Lebenserfahrungen, die ihn aus dem immer müderen Dahinleben aufschrecken lassen und zu einem neuen Anfang gradezu zwingen. Das ist dann die Funktion der schweren Lebenskrisen.

Das aber steht zugleich in einem weiteren Zusammenhang, den ich als dritten Gesichtspunkt hier anfüge. Wenn es zum Wesen des menschlichen Lebens gehört, daß es sich selbst nur entfalten kann, indem es sich in festen Formen objektiviert, sich in dieser Weise entäußert, so scheint es so zu sein, daß dieser Gestaltungs- und Selbstgestaltungsprozeß, diese Entwicklung *des* Lebens, nicht als eine stetig aufbauende und sich dabei allmählich vervollkommnende Leistung möglich ist, sondern nur in immer erneuten Anläufen verwirklicht werden kann. Es scheint *so* zu sein, daß jede Entwicklung des Lebens schon in ihrem Keim zugleich eine [550/551] Fehlentwicklung ist, daß in jedem Ausdruck, in dem allein das Leben sich realisieren kann, zugleich schon immer das darin Auszudrückende verfälscht ist, daß jede Gestaltung nicht nur hinter der ihr vorschwebenden Absicht zurückbleibt, sondern daß dabei zugleich immer etwas anderes herauskommt, als ursprünglich beabsichtigt war, daß jede Formung des Lebens zugleich eine Verfestigung ist, in der das Leben erstarrt und die darum wieder abgeworfen werden muß, um die ursprüngliche Lebendigkeit des Lebens wieder freizulegen. So muß der Mensch immer wieder das Gewonnene preisgeben, um von neuem zu beginnen. Erst in diesem Zusammenhang enthüllt das Problem des neuen Anfangs seine letzte Tiefe: Es gilt dabei zu erkennen, daß die zurückzunehmenden Formen nicht schlechthin verfehlt gewesen sind, sondern daß sie weiterführen, indem sie in neuem Anlauf eine Korrektur ermöglichen und damit eine höherführende Leistung, die ohne die frühere gar nicht möglich gewesen ist. Erst in diesem Hin und Her, in diesem Zurückgehen und neuen Anfangen wird im Menschen selber die tiefste Kraft seines Lebens frei.

So entsteht die Aufgabe, gegenüber den gedankenlosen Gewohnheiten, gegenüber der müden Resignation, gegenüber allen mißlungenen Versuchen und allen Formen der Verfestigung zurückzukehren zu einem neuen Anfang und zu einer neuen Ursprünglichkeit des Lebens. Das ist es, was wir als die Aufgabe einer vom Menschen in bewußter Anstrengung zu leistenden Verjüngung bezeichnen. Die abzuwerfenden Formen des entglittenen und entarteten Lebens sind dabei aber keine vermeidbaren Fehler, sondern sie sind der Widerstand, an dem sich die Rückbewegung zum Ursprung abstoßen muß und an dem sie allein wirksam werden kann, und sie sind zugleich das Material, mit dem der neue Aufbau arbeiten muß. Die Erstarrung aller geleisteten Gestaltung ist also der Preis, an den Selbstentfaltung und Steigerung des Lebens notwendig gebunden sind, und ist in diesem Zusammenhang zu begreifen.

7. Dabei ist aber immer noch eine unzulässige Voraussetzung gemacht oder wenigstens eine sich aufdrängende Vorstellung nicht ausdrücklich zurückgewiesen worden. Die verwandten Begriffe der sich ausbildenden Gewohnheit, der Ermüdung oder der Erstarrung, legen die Auffassung nahe, als sei der Zustand der ursprünglichen Lebensfrische schon am Anfang einmal verwirklicht gewesen. Und manche Vorgänge im Leben des einzelnen Menschen lassen sich auch so auffassen. Aber was man hier verfolgen kann, das ist die Entstehung einzelner Gewohnheiten, einzelner Verfestigungen und einzelner Fehlentwicklungen. Diese übersehbaren einzelnen Abläufe dürfen aber nicht dazu verführen, dies Bild auf das menschliche

Leben im ganzen zu übertragen und zu glauben, auch hier zu einem Anfang zu kommen, bei dem die fehlgeleitete Entwicklung erst begonnen habe. Wohl können wir die Entstehung einzelner Gewohnheiten verfolgen, nicht aber die Entstehung von so etwas wie Gewohnheit überhaupt, sondern so weit wir überhaupt zurückgehen, finden wir den Menschen immer schon als Sklaven seiner Gewohnheiten, eingebettet in ein veräußerlichtes konventionelles Leben, also im Zustand der Gewohnheitshaftigkeit überhaupt, und es war tief gesehen, wenn Dewey in seiner Analyse der menschlichen Natur bei der Gewohnheit (*habit*) als der elementarsten Gegebenheit einsetzte.

Lassen wir hier die Frage nach dem neugeborenen Kind beiseite, in dem doch ein solcher Anfang vorzuliegen scheint. Über das ganz kleine Kind wissen wir sehr wenig und jedenfalls lange nicht genug, um es in unsre Betrachtungen einzu- [551/552] beziehen. Schon aus methodischen Gründen können wir das Kind immer nur vom Erwachsenen her verstehen und nicht umgekehrt. Außerdem lebt das kleine Kind nur immer im Einklang mit seinen Eltern und seiner Umwelt, die schon durch den Zustand eines veräußerlichten Lebens gekennzeichnet ist. Das strahlende Bild der leiblichen Jugend darf uns nicht die Tatsache verstellen, daß im geistigen Sinn die Menschen alt zur Welt kommen und sich ihre Jugend erst erwerben müssen. Sie müssen erst durch den ganzen Wust der überkommenen Lebensformen durchbrechen, um zu ihrem eigensten Leben zu gelangen. In diesem Zusammenhang müssen wir einmal das Problem der Pubertät, aber auch der späteren Lebenskrisen neu durchdenken.

Nehmen wir also den Menschen, wie er sich, ob nun jünger oder älter, schon in seinem Leben vorfindet. Innere Jugend ist auch beim jungen Menschen etwas, was ihm erst aufgegeben ist. Sie fällt ihm nicht als ein Geschenk der Götter zu, sondern muß erst erworben werden. Und weil das nur den stärksten Naturen aus eigener Kraft gelingt, darum bedarf es der Erziehung. Dahin zielt der tiefsinnige Satz Herders: „Die Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen, o welch ein Werk“⁷. Nicht nur der älter werdende Mensch hat die Aufgabe, seine Jugend auf dem Wege der Wiederherstellung immer neu zu verwirklichen, sondern auch für den jungen Menschen kann die geistige Jugend nur auf dem Wege einer Wiederherstellung gewonnen werden, und wir müssen fragen: Wie kann man von einer „Wiederherstellung“ sprechen bei etwas, das zum mindesten im zeitlichen Sinn niemals vorher bestanden hat?

Hier kann vielleicht eine gewisse Analogie zur existenzphilosophischen Deutung weiterführen: So wie in existentieller Sicht die Eigentlichkeit der Existenz nur nachträglich der immer schon vorhandenen Verfallenheit abgerungen werden kann, wie hier zum mindesten im zeitlichen Sinn die Uneigentlichkeit des menschlichen Daseins früher ist als die Eigentlichkeit, so ist auch die Lebendigkeit des Lebens nichts, was je am Anfang gestanden hätte, sondern was erst in der ausdrücklichen Anstrengung der zunächst vorhandenen Verfestigung abgewonnen werden muß. Die anthropologische These würde also heißen: Menschliches Leben ist so beschaffen, daß es seine jugendliche Frische und Lebendigkeit erst in einer Rückkehr zum Ursprung gegenüber einem zunächst gegebenen Zustand der Erstarrung in den Gewohnheiten verwirklichen muß. Es kann erst in diesem ständig zu wiederholenden Rückgang seine wahre innere Jugend erreichen.

Dabei war die Analogie zu den existenzphilosophischen Vorstellungen nur als ein erläuternder vorläufiger Hinweis gemeint. Das hier genannte innere Jungsein ist noch etwas anderes als die eigentliche Existenz im Sinne der Existenzphilosophie. Diesen Unterschied im einzelnen zu begründen, würde hier zu weit führen. Aber wenigstens ein Unterschied zur extrem vereinfachten existenzphilosophischen Deutung muß hier hervorgehoben werden: Diese Rückkehr ist nicht in jedem Augenblick in gleicher Weise notwendig, und wenn sie auch immer wieder

⁷ Johann Gottfried Herder, *Sämtliche Werke*, hrsg. v. B. Suphan. 4. Bd. 453, vgl. Heinrich Lenzen. *Verjüngung als pädagogisches Problem* — nach Herders Lebenswerk. Diss. Mainz 1953.

neu geleistet werden muß, so sind es doch im menschlichen Leben bestimmte wiederkehrende Augenblicke, krisenhafte Ereignisse, die den Menschen zu einer solchen Rückkehr zwingen. Es sind Vorgänge, denen im Verlauf der Gesamtgeschichte die Zeiten der Renaissance entsprechen. [552/553]

Trotzdem bleibt eine schwierige Frage: Wenn diese Rückkehr zum Ursprung dem Menschen in einem zeitlos zu verstehenden Sinn aufgegeben ist, wenn diese Ursprünglichkeit als das Ziel vor ihm liegt, warum sprechen wir dann von einer Rückkehr? Warum verdeutlichen wir diesen Vorgang an einem Zurückkehren zu einem vergangenen zeitlichen Zustand? Dahinter steckt offenbar doch eine tiefere Notwendigkeit. Denn obgleich der Mensch schon immer im Zustand der Gewohnheiten und Verfestigungen lebt, so ist doch jede einzelne Verfestigung ein mit der Zeit geschehender und mit der Zeit zunehmender Vorgang, und die dagegen ankämpfende Gegenbewegung hat notwendig einen sich gegen den Strom der Zeit anstemmenden Charakter. Aus ihm entspringt das in der Übertragung auf den Gesamtzustand des Menschen nur gleichnishaft zu verstehende Bild vom Zurückkehren. Man kann es sprachlich gar nicht anders ausdrücken. Aber in der Anschaulichkeit des Bildes liegt zugleich die Versuchung enthalten, das zeitlos-existentielle Geschehen als einen zeitlichen Vorgang aufzufassen, und man muß sich immer wieder in erneuter Besinnung gegen diese Versuchung wenden.

8. Dies Ergebnis läßt sich noch etwas schärfer formulieren. Wenn wir den Vorgang, in dem das Leben sich entgleitet, als Erstarrung oder als Verfestigung bezeichnen, so erkennen wir, wie eng dies alles mit der Todesproblematik zusammenhängt. Denn das Erstarrte ist ja das Tote, und Leben ist, indem es sich gestaltet, zugleich ein immerwährendes Sterben. Sterben ist nicht nur der letzte Abschluß, der dem Leben zu irgendeinem fernen Zeitpunkt einmal bevorsteht, sondern Sterben geschieht überall, wo das Leben sich in die Erstarrung entgleitet. Es geschieht notwendig in jedem Augenblick. So hat schon der frühe Rilke es gesehen, wenn er in der „Weißen Fürstin“ sagt:

Wenn jemand stirbt, nicht das allein ist Tod
 Tod ist, wenn einer lebt und es nicht weiß.
 Tod ist, wenn einer gar nicht sterben kann . . .
 In uns ist täglich Sterben und Geburt⁸.

In jedem Augenblick also besteht das Leben in einem Sterben und Wieder-geboren-werden. Nur dürfen wir diesen Vorgang nicht im romantischen Sinn als ein bloßes organisches Werden und Vergehen auffassen. Was die menschliche Situation von einem bloß naturhaften Geschehen unterscheidet, das ist, daß die Wiedergeburt nicht von selber kommt, sondern vom Menschen in immer erneuter Anstrengung der tödlichen Erstarrung erst abgerungen werden muß, daß für ihn das Jung-bleiben und Wieder-lebendig-werden eine Aufgabe ist, die sein Leben unter eine beständige Verantwortung stellt: Verjüngung als immer wieder neu zu leistende Aufgabe.

Ich muß abbrechen. Wenn ich auf den bisher durchlaufenen Gang unserer Überlegungen zurückblicke, so scheint es mir, daß sich die eingangs nur vorsichtig aufgestellte Vermutung zunehmend bestätigt hat: daß nämlich mit dem Begriff der Verjüngung eine entscheidend wichtige Bestimmung des menschlichen Lebens getroffen ist, ohne die dieses gar nicht hinreichend begriffen werden kann. Menschliches Leben ist so beschaffen, daß es sich nur auf dem Wege einer immer erneuten Verjüngung, nur im beständigen Kampf gegen die Erstarrung erhält und weiter entwickelt. Das bestimmt zugleich die tief verantwortliche Aufgabe, [553/554] vor die wir alle in unserm Leben gestellt sind. Diese Aufgabe ins Bewußtsein zu heben, war die Aufgabe, die ich mir vor allem in meinen heutigen Ausführungen gestellt hatte.

⁸ Rainer Maria Rilke, Gesammelte Werke. 1. Bd. S. 394.

9. Lassen Sie uns zum Schluß noch einmal auf die ursprüngliche Frage zurücklenken. Von einem Dichter waren wir ausgegangen, um auf das Problem der Verjüngung aufmerksam zu werden. Kehren wir jetzt die Richtung um und fragen wir abschließend: Was kann die Dichtung ihrerseits zur Verjüngung des Menschen beitragen? Ich glaube, etwas ganz Entscheidendes. Denn Dichtung ist in einem ganz ausgezeichneten Sinn ein Mittel zur Verjüngung des Menschen. Ja, dies scheint mir im tiefsten die Aufgabe der Dichtung im menschlichen Leben zu sein.

Dichtung, so sagt man, sei die Hervorbringung eines Wortkunstwerks. Ich habe bei dieser gewiß nicht falschen Aussage ein gewisses Mißbehagen, weil sie die Auffassung nahelegt, als seien die Wörter ein fertiges Material, aus *dem* das sprachliche Kunstwerk aufgebaut wird. Aber das ist zu äußerlich. Die Sprache ist für die Dichtung kein verfügbares Material, sondern sie wird von ihr im tiefsten Grunde verwandelt. Und zwar in einem Sinn, den wir als Verjüngung der Sprache bezeichnen können. Die abgeblaßten und abgenutzten Wörter werden mit einer neuen Anschaulichkeit erfüllt und strahlen so in einem neuen Glanz. Gedankenlos gebrauchte Bilder und Wendungen werden auf ihre ursprüngliche Wurzel zurückgeführt und füllen sich von da aus mit einem neuen Leben. Die Wörter gewinnen wieder eine neue Bedeutsamkeit. Die Sprache wird wieder jung und lebendig, und in der Sprache erscheint die Welt selber in einem neuen Glanz.

Was aber vom Gebrauch der Sprache gilt, das gilt zugleich — soweit sich beides überhaupt trennen läßt — auch vom Inhalt der Dichtung. Es ist im tiefsten die Aufgabe der Dichtung, die in der Gewohnheit *des* Daseins farblos gewordene Welt in einer neuen Frische sehen zu lassen. Was Proust einmal von der Malerei Elstirs schreibt, scheint mir zugleich das Wesen jeder Kunst und in einem ausgezeichneten Sinn das der Dichtung zu treffen: daß sie durch irgendeine unerwartete Darstellung „uns in Erstaunen setzt, aus dem Gewohnten herausreißt und gleichzeitig mit der Erinnerung an irgendeine frühere Apperzeption in unser Inneres uns zurückruft“⁹. — Elstirs Bestreben“, so sagt er, war es, „im Angesicht des Wirklichen den Verstand aller Dinge, die er wußte, sich entäußern zu lassen“¹⁰, um sie wieder unmittelbar und neu, frisch wie am ersten Tage zu sehen. Und das eben wieder verstehen wir als Verjüngung unsres Weltbezugs und damit als Verjüngung unsres Lebens selbst.

Darin ist freilich enthalten, daß die Kunst gar nichts Angenehmes ist. Und zu Recht heißt es beim Dichter: „Das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen“¹¹. Kunst, die sich willig unsern Erwartungen fügt, hat ihr innerstes Wesen verraten, und vielleicht ist die glatte Übereinstimmung mit unsern gewohnten Vorstellungen die brauchbarste Definition des Kitsches. Wirkliche Kunst hat immer etwas Erschreckendes und etwas Anstößiges. Das gilt [554/555] auch von dem Werk, zu dessen Preisverleihung wir heute versammelt sind. Nur durch diese erschrecken machende Wirkung ist die Kunst imstande, den Menschen aus seinem erstarrten und gedankenlos gewordenen Leben herauszureißen, ihn die Wirklichkeit neu sehen zu lassen und zu neuer Auseinandersetzung zu zwingen. Indem sie dieses leistet, erfüllt die Kunst das Werk der Verjüngung am alternden Menschen. Wir setzen uns immer wieder der Begegnung mit dem Schrecklichen der Kunst aus in der Bereitschaft, uns zum Ursprung *unsres* Lebens zurückführen zu lassen; in der tief verpflichtenden Bereitschaft zur „Morgenlandfahrt“

⁹ Marcel Proust, Im Schatten der jungen Mädchen, übersetzt von W. Benjamin und F. Hessel. Berlin o. J. S. 529.

¹⁰ Marcel Proust, a. a. O., S. 532.

¹¹ Rainer Maria Rilke, Gesammelte Werke. 3. Bd. S. 259.